



Abend-

Zeitung.

54.

Montag, am 4. März 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pett).

Ausflug von Madrid nach dem Escorial
im Februar 1820.

Erzählt von Meißel.

Ein schöner, linder Morgen war's in den ersten Tagen des Monats Februar. Da zog der Wanderer zu der Puerta de Segovia aus, über die schöne, große Brücke, welche die Ufer des kleinen Manzanares verbindet, hinweg, an der Mauer des mehrere Leguas im Umfange haltenden Parks der Casa de Campo hin, sanft und ansteigend, nach dem in der Ebene gelegenen Dorfe Rozas, das arm und öde und ohne Bäume da steht, wie Kastiliens Dorfschaften im Allgemeinen. Knarrende Karren, langsam von je zwei Ochsen gezogen, und belastete oder heimkehrende Züge von Maulthieren, waren die einzigen Gegenstände, welche die sonst gute Straße belebten, der man es an ihrer Breite ansieht, daß sie zu dem ehemals bewohnten Sitio spanischer Monarchen und zu dem größten und herrlichsten Klostergebäude der Welt führt. — Dann zog der Weg weiter fort in ein schmales Thal hinab, über die steinerne Brücke des Guadarrama, wo der Wind von den nahen Bergen herwehend, den Wanderer mit seinem Rosse umzureißen drohte, und den ziemlich steilen Berg hinauf nach dem Pozo de los Moros, dessen Wasser noch wie zu jener Zeit rinnt, wo die Maurischen Ritter auf ihren Streifzügen ihre Rosse mochten hier zu tränken pflegen. Von hier an aber

steigt man abwechselnd, doch mehr auf als ab, und vom Berge weit hin erschaut man den ungeheueren Klosterpallast des Escurials. Einige Leguas davon entlegen bietet im Dorfe Galapagar ein ärmliches Wirthshaus dem Wanderer Rast und ein Glas Wein von Baldepennas zur Erfrischung. Hier saß vor dem niedrigen Hause neben einem, mit Blechwaaren hausirenden Franzosen ein phlegmatischer Aufwärter der Wirthschaft in seiner braunen Jacke, der, mit dem Antlitz nach der Gegend des entfernten Klosters gerichtet, dem Fremdling die Herrlichkeiten jenes Gebäudes erläuterte und dabei als Handbuch eine „Geschichte des achten Wunderwerkes der Welt“, d. i. einen gedruckten Cicerone über das Escorial benutzend, das Buch stolz als unbezahlbar pries.

Von Galapagar ging es, den Zielpunkt der Reise im Auge, rasch fort nochmals über ein schmales Wasser und durch ein eingehogtes Gehölz, wo höhere Bäume mit den niedrigen Zwergeichen wechselten. Das verfallene, hohe Thor und das verlassene Gebäude des Wächters mahnten an die frühere Zeit, wo glänzendere Tage diese Nähen belebten. Nun aber ritt der Wanderer zwischen den Eschen der Fresnoeda dahin, an der Casa de Campo der Mönche vorüber, durch den niederen Theil des Städtchens Escorial, der von dem auf der Höhe und neben dem Kloster anliegenden anderen Theile noch in der Entfernung einer Viertelstunde Weges steht. Die letzten Strahlen der winterlich scheidenden Sonne beleuch-

teten die Gegend und angelehnt an die Berge stand der Klosterpallast in ihrem Glanze da. Eine flüchtige Wolke schickte zum Zeichen der Jahreszeit dem Wanderer einige Schneeflocken zu, und der im Escorial einheimische Aeolus wehte ihm entgegen, während er den Hügel hinan und in die Fonda des oberen Städtchens einritt.

Stadt und Kloster liegt auf einer noch erhabeneren Platte als selbst Madrid, die am höchsten in ganz Europa gelegene Hauptstadt, deren Thürme und Schloß von hier aus sichtbar sind. Hinter dem Kloster erhebt sich der Malagon, von dessen halber Höhe herab Philipps Schöpfung einen der erhabensten Anblicke gewährt; links an der Straße nach Las Navas der Cerro de San Benito, von dessen höchsten Spitze die Sage geht, daß sie einst einen Wasserquell ausgeworfen habe, der Steine weit hinweg schleuderte, und der Berg, wo Philipp II. sah und mit dem Fernrohr die 3000 Arbeiter das ungeheuerere Werk aufführen sah; rechts die weißen, schneebedeckten Spitzen der hohen Guadarrama-Kette, in deren Schlünde einem Madrides ungeheurer Eiskeller liegt. Aus den nahen Bergen Colgamures, Puerto de Peguerinos u. a., die kahl und nackt und unbewachsen dastehn, rieseln unter hohen Dornesträuchern häufige Quellen hervor, die den Boden der Ebene zum Graswuchs anfeuchten und das Wasser für Escorials Springbrunnen liefern. Vor dem Kloster in weiter Ferne ist alles felsiger, steiniger Boden, der nur Weide für das Vieh bietet und mit einzeln stehenden Bäumen bewachsen ist, deren stärkere Aeste zu Kohlen für die Braseros der Mönche gebrannt werden.

Hierher setzte Philipp das Gebäude, in welchem er, noch in seiner Demuth stolz, als bloßer Mönch unter den Chorherren sitzend seiner Andacht leben wollte, und wahrlich nur hier durfte es stehen. Denn stünde es in einer Ebene, so würde das Gemüth des Beschauers dem Eindruck der Massen unterliegen; doch in der Nähe der Berge, wo sich die Natur in ihrer größten Größe zeigt, wird der beschauende Blick mit dem Ungeheueren des Menschenwerks ausgesöhnt und besänftigt. Selbst die Rauheit der Gegend entspricht der Erhabenheit des geweckten Gefühls, das durch die Spuren des kleinlichen menschlichen Fleisches in bebauter Gegend gestört worden wäre.

Ein fröhlicher, gutmüthiger Mönch ward dem durch Briefe empfohlenen Wanderer vom Prior ge-

fällig beigegeben, um in einer Reihe von Tagen die Schätze des Klosters zu beschauen und aufmerksam zu betrachten was hier nur angedeutet werden kann. Wie aber das Wunderwerk durch Juan Bautista de Toledo und Juan de Herrera erbauet worden, das hat der gleichzeitig lebende Pater Siguenza in seinem selten gewordenen Werke erzählt, und wie das Innere des Gebäudes beschaffen, wie herrlich die darinnen enthaltenen Schätze aller Art seyen, das ist nach ihm von den beiden Mönchen, Pater Santos und Pater Jimenez, so wie auch von Ponz in dem zweiten Bande seiner Reise durch Spanien ausführlich beschrieben worden.

Das Kloster Escorial ist als Nachbildung des Marterwerkzeuges seines Heiligen Lorenz in Form eines Klostes erbauet, und aus dem weichen Granit des Guadarrama aufgeführt. Das Gebäude hat 740 Fuß in der Breite, 580 Fuß in der Tiefe und 60 Fuß Höhe bis an das Gesims. Ob die innern Gänge, wie die Mönche versichern, zusammen genommen 7 Leguas Weges betragen, wird ausschreitend zu untersuchen, so leicht niemand unternehmen. Die Ringmauern umschließen 15 einzelne Klosterabtheilungen, denen mehr als 80 Springbrunnen Wasser die Fülle darreichen.

Nachtheilig für den ersten Anblick des Klosters von der Straße von Madrid her wirkt der Umstand, daß die hieher gekehrte östliche Fassade durch die Vorsprünge der Hauptkapelle und des Pallastes gebrochen wird, während die Hauptansicht des Gebäudes nach Westen den Bergen zugekehrt ist. Jene östliche, mit 366 Fenstern versehene, und die Mittagseite sind von den Klostergärten umgeben, in deren niedrigen Anlagen sich die Mönche, während der Wintermonate, in den wärmenden Sonnenstrahlen ergehen. Die West- und Nord-Seite sind in einiger Entfernung von einfachen Wirthschaftgebäuden umgeben; letztere aber wird von dem in den Bergen wehenden Winde so stark betroffen, daß einer hyperbolischen Erzählung zufolge, einst eine hier stehende Schildwacht durch einen solchen Luftstrom umgerissen, deren Flinte aber vom Boden wiederum aufgerafft und weit in die Luft getrieben worden seyn soll.

Durch das auf der Nordseite befindliche, mit einer Säulenreihe verzierte Hauptthor des Escorials tritt man in den schönen, viereckigen und in der Größe eines mäßigen Marktplatzes prangenden ersten Hof, der Hof der Könige genannt, ein. Der zur Linken desselben liegende Theil des Klosters

schließt das Collegium und das Schloß in sich, der zur Rechten befindliche bildet die Klosterwohnungen; die Mitte aber hält die Kirche mit ihrer, in gleichem, etwas schwerem, doch erhabenen Style, wie das ganze Gebäude, aufgeführten Fagade. Es zieren sie 6 Säulen mit fünf Bögen und Eingängen. Ueber denselben stehen am oberen Theil der Fagade auf hohen Fußgestellen die kolossalen Statuen der sechs jüdischen Könige, die den Bau des Tempels zu Jerusalem vollbrachten, David, Salomon, Ezechias, Josias, Josaphat und Manasses. Sie sind von Juan Bautista Monegro in Granit, die Köpfe, Hände und Füße jedoch in Marmor ausgeführt. In großen, doch nicht beleidigenden Proportionen stehen sie da, und die in Zion Erbauer der göttlichen Burg waren, sind hier zu Wächtern derselben bestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausstellungen in London.

No. 1.

Lapländer und Rennthiere.

Der Name des Herrn Bullock ist eine Gewähr, daß alles, was er für passend hält, öffentlich gezeigt zu werden, auch der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig sey. Dieß ist auch im hohen Grade der Fall bei der Ausstellung, die er jetzt in der ägyptischen Halle angeordnet hat. Sie besteht in einer Ansicht der wilden Natur am Nord-Cap, in deren Vordergrund sich zwei Zelte befinden, wahre Sommer- und Winterwohnungen Lapländischer Familien. Diese rohen Gebäude (so zu sagen) sind wahrhaft charakteristisch, das erstere ist aus Segeltuch über unregelmäßigen Stangen, das andere aus Moos gefertigt, beide gleich unförmlich und barbarisch.

An den Zelten erblickt man ein Lapländisches Ehepaar mit dessen Kinde, welche vorm Jahre mit der Rennthierherde, die Herr Bullock nach England brachte, ankamen. Sie sind in ihrer nationellen Kleidung, und tragen viel zu dem Pitoresken der ganzen Ausstellung bei. Jens, der Mann, und Karline, das Weib, haben an Stärke zugenommen, seit sie in England sind. Der kleine Knabe war, als wir die Halle besuchten, nicht recht wohl, weil die vielen Zuschauer seither ihn immer mit Süßigkeiten zu voll gestopft hatten. Schneeschuhe, Schlitten, Waffen, häusliche Geräthschaften, Kleid-

ungstücke &c. befinden sich rings umher, und gehören nicht allein zum Ganzen, sondern sind auch an sich als Proben der Künste und Gewohnheiten eines Menschenstammes merkwürdig, der zwar noch wenig bekannt, aber eben so merkwürdig ist, als jeder andere, den die Schöpfung entwickelte. Ihre kleine Gestalt, die Reinheit, mit der sie sich von ältesten Zeiten an von aller Vermischung mit andern Stämmen enthielten und andere Eigenheiten, machen diese Finnen zu einem sehr interessanten Gegenstande für den Geschichtsforscher und Physiologen.

In der Mitte des Saals ist eine große Zahl von Rennthiere eingezäunt. Freilich nicht in der Lage, noch der Beschaffenheit (indem sie meist ihre Hörner im Jahreswechsel verloren haben) wie sie sind, wenn sie voll gehört und in freier Luft sich bewegen. Doch sind sie noch sehr interessant und bei einer Ausstellung, deren großer Vortheil es ist, Alt und Jung eine vollständige Idee von einer fremden Gegend zu geben, ist die Anwesenheit dieser Thiere unerlässlich. Auch ziehen sie die Zuschauer ungemein an. Haben sie aber diesen Zweck genügend erfüllt, so wird man einen für Britannien weit wichtigern Versuch mit ihnen machen. Man hat nämlich gefunden, daß das Moos (Lichen rangiferinus), welches ihre Hauptnahrung in Lapland ausmacht, bei Bagscot Headh, in Wimbledon Common (wo einige derselben mehrere Monate lebten) und in andern wüsten Gegenden um die Hauptstadt her in Menge wächst. Mehrere tausende von diesen Thieren könnten dann, wenn sie einmal naturalisirt wären, auf Ländereien, die jetzt ohne allen Werth sind, sich erhalten, und die Nationalwohlfaht so durch die einfachsten Mittel einen außerordentlichen Zuwachs bekommen. Köstliches Wild würde dann in London wohlfeiler als Schöpsenfleisch werden, Pelze von der brauchbarsten Art würde man im Ueberfluß haben, ja selbst für den Transport von Personen und Waaren auf eine neue Art gesorgt werden. Möge nur das Klima nicht nachtheilig auf unsere politisch-ökonomisch-philosophischen Entwürfe einwirken.

(Nach den neuesten engl. Mittheil.)

Auf die Thürklopfer eines neuen Hauses.

Niemals klopfte mit dir ein Bote betrübender
Runde;
Aber von freudiger Post ruhe du selten nur still.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Zittau, im Januar 1822.

Darf ein wegen seiner Umgebungen angenehmes, in merkantiler Hinsicht wichtiges, aber dem Kunstliebhaber höchst gleichgültiges Städtlein es wohl wagen, seiner, gegen andere in diesen Blättern erwähnte, so absehbenden Kunstgenüsse zu gedenken? Was für andere Orte höchst gewöhnlich gewesen seyn würde, das war für uns ungewöhnlich und darum, theurer Freund! drängt es uns, Ihnen mitzutheilen, was im Laufe des Herbstes und begonnenen Winters am Zittauer Kunsthimmel für beachtenswerthe Erscheinungen vorüber zogen. Lange mußten wir das gewohnte Vergnügen entbehren, größere Concerte hier gegeben zu sehen, wie sie früherhin unter des verstorbenen Cantors Schönfelders Direction Statt fanden. Um so sehnlicher war der Wunsch, es möchte sich ein Musikverein hier bilden, der es uns zuweilen durch Aufführung älterer und neuerer Meisterwerke vergessen lassen sollte, daß wir in einer Provinzialstadt leben. Es kam auch wirklich ein solcher zu Stande, indem sich mit den hiesigen Stadtmusicis eine Menge Dilettanten verband, wozu späterhin ein Theil des hier garnisonirenden Hautboistenchors kam, so daß die Instrumentalmusik sehr gut besetzt war, dagegen die Vokalmusik wenig genügen konnte. — Auch Herr Solbrig gab ein Declamatorium in drei Abtheilungen mit großem Beifall; der launige Theil gnügte uns am meisten. — Ein Concert, welches 12 Jüglinge der Blindenanstalt aus Dresden gaben, war sehr besucht und wir hatten Gelegenheit, die Fertigkeit eines blinden Flötenbläfers, die Gewandtheit eines blinden Clavierspielers und den Eifer sämtlicher Blinden zu bewundern, als sie das ehrwürdige Hallelujah der Schöpfung von Kunzen sangen. Daß ein zweites Concert, welches sie den Tag darauf gaben, wieder ziemlich besucht war, macht der Wohlthätigkeitsliebe der Zittauer Ehre, da bei rasch auf einander folgenden Kunstvergnügungen hier oft ein großer Künstler nur ein geringes Publikum vor sich sieht. Dieß erfuhr auch zu unserm großen Bedauern Herr Dohauer, der durch sein treffliches Violoncello-Concert das leider! nur kleine Auditorium zur Bewunderung hinriß, so wie seine beiden Kleinen wegen ihrer Fertigkeit auf dem Pianoforte und Violoncello, noch lange im frischen Andenken bei uns bleiben werden. — Mit dem Ende des Herbstes zog Herr Maschek mit seiner nicht unansehnlichen Gesellschaft bei uns ein. Gewöhnlich leidet bei einer Truppe, die Opern und Schauspiele zugleich aufführt, eins darunter, wohl gar auch beides, und wir hegten daher einiges Mißtrauen. Allein wir wurden bald nach den ersten Darstellungen recht angenehm überrascht und vom Gegentheil überzeugt. Wenn von einer reisenden Schauspielergesellschaft der Wasserträger, die Zauberflöte, die Schweizerfamilie, die Rache, Lancred, zum Theil auch Don Juan u. s. w. so gegeben werden, daß den darin befindlichen Bravourarien, Duetten u. s. f. bei billigen Beurtheilern Gnüge geschieht und in der That schwierige Chöre mit der nöthigen Präcision und Accuratesse durchgeführt werden, sollte man da durch

angestellte Vergleichen und übertriebene Ansprüche verleitet, sich einen Genuß verbittern, den wir seit langer Zeit nicht in dem Maße gehabt hatten? Wenn von derselben Gesellschaft Triny, der Lorbeerkrantz, der Landsturm in Tyrol, Bayard, das letzte Mittel, Pflicht und Liebe, Elise von Balberg und mehrere Lustspiele mit guter Besetzung der Hauptrollen und erträglichen Darstellung der Nebenrollen in die Scene gestellt werden, so sieht gewiß das Auge des nachsichtigen Zuschauers über die Klippen hinweg, an denen wir auch wohl größere Künstler scheitern sahen. — Zu den vorzüglichen Mitgliedern dieser Gesellschaft gehören: Herr Seidel, ein sehr guter Komiker und auch im Fache der Intriguants recht brauchbar. Herr Seebach, in ältern Heldenrollen ausgezeichnet, giebt auch zuweilen komische Rollen, die er aber mit Gleichgültigkeit und zu großem Fiducit auf den Inspirationkasten behandelt. Seinen Bass hörten wir einigemal mit vielem Vergnügen, nur hätte er sich nicht an den Don Juan wagen sollen. Hr. Schiller war uns schon aus früherer Zeit als braver Bassist und brauchbarer Komiker bekannt. Hr. Ernst verdient ebenfalls rühmliche Erwähnung, denn er spielte nicht nur einige Anstandrollen mit der gehörigen Würde, sondern gab auch schwierigere Charaktere mit Eifer und verdientem Beifall. Herr Hoppe, erster Tenorist, dessen Stimme sich zwar nicht durch Höhe auszeichnet, aber in den Mitteltonen viel Angenehmes und bedeutende Stärke hat, kann nur als Sänger in Betracht kommen und zeigte dabei einen unermüdeten Eifer und viel Gewandtheit; sein österreichischer Dialekt ist oft störend. — Madame Mager, erste Sängerin, mit deren sicherm, gewandtem und delikatem Gesange wir meist befriedigt davon gingen, die aber durch ihr kaltes, fast möchten wir sagen gefühlloses Spiel den Beifall hemmte, der ihr sonst gewiß im höhern Grade zu Theil geworden seyn würde. Dem. Karner wurde durch öftere Kränklichkeit gehindert, ihre Fertigkeit im Schauspiel vor unsern Augen völlig zu entwickeln. Mad. Zeeh spielt die meisten Rollen mit der ihr eignen Natürlichkeit und Unbefangenheit, und erndtete oft verdienten Beifall ein. Mad. Hoppe und Mad. Seebach sind auf der Bühne noch zu wenig zu Hause, als daß beim gedrängten Raume dieser Blätter eine vollständige Beurtheilung über sie gegeben werden könnte. — Auch die Verdienste des Herrn Musikdirector Zeeh sind dem nicht entgangen, der es weiß, mit welchen Schwierigkeiten es verknüpft ist, Mozart'sche, Cherubinische u. a. Opern so einzustudiren, daß auch in den Chören der darauf verwendete Eifer sichtbar wird. Bleibt die Gesellschaft so vereint, wie sie jetzt ist, so können wir der künftigen Sommer in Teplitz (wo sie gewöhnlich ein Vierteljahr hindurch spielt) befindlichen Badewelt Glück wünschen und im Voraus manche angenehme Abendunterhaltung versprechen. — In diesen Tagen verweilte ein nun nicht mehr ganz unberühmter Landsmann von uns in unsern Mauern, Hr. Heinrich Marschner, der sich seiner frühern Zurückgezogenheit in Preßburg entrisen hat und gegenwärtig in Dresden privatistirt.

(Der Beschluß folgt.)

Auf die wohlfeile Taschen-Ausgabe in 18 Bänden auf weiß Druckpapier, von Fr. Schiller's sämtlichen Werken, nimmt die Arnoldische Buchhandlung 4 Thlr. 16 Gr. Vorausbezahlung bis Ende Mai d. J. ohne weitem Nachschuß an.